

Ersteinst: früh 7 Uhr.
Inserate: von angenommen: Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 18.

Anzeige in dies. Blatte finden eine erfolgreiche Verbreitung.

Auflage: 14000 Exemplare.

Dresdner Nachrichten
Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Drobisch.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Leipzig & Reichardt. - Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Ngr. bei unentgeltlicher Lieferung in's Haus. Durch die Königl. Post vierteljährlich 22 Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.

Inseratenpreise: Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr. Unter „Eingefandt“ die Zeile 2 Ngr.

Dresden, den 21. October.

Die mit hohem Interesse erwarteten Shakespeare-Vorträge von Rudolph Genée werden in dieser Woche (im Hotel de Belgique) beginnen. Die besondern Vorzüge Genée's, durch welche er jedes der Shakespeare'schen Dramen nur durch die Macht des Wortes zu so ungemein lebendiger Wirkung und zum eindringlichsten Verständniß auch für die größeren Kreise des Publicums zu bringen vermag, bewähren sich gerade bei den für diesmal gewählten Dramen aus der englischen Geschichte in hohem Maße, so daß die Hörer einen klaren und vollständigen Einblick in die erschütternden Ereignisse erhalten, in deren poetisch-dramatischer Schilderung wohl das gewaltigste und lehrreichste dramatische Gemälde für alle Zeiten geschaffen ist.

Diesem Cylindus der englisch-historischen Dramen wird Herr Genée zunächst an folgender Mittwoch den Vortrag der großartigen Römertragödie „Coriolan“ vorausgehen lassen. Zu dem am 21. d. M. in Würzen stattfindenden sächsischen Städtetage ließe sich in Form eines Antrages Seiten der gewerbetreibenden Bevölkerung Sachsens noch der Wunsch einbringen, daß an alle Städtevertreter, sowie an die Gewerbetreibenden Sachsens der Aufruf ergänge: bei der hohen Staatsregierung und Ständeversammlung darum zu petitioniren, daß die Volkvertretung auf dem sächs. Landtage dem Verufe der Bewohner entsprechend hergestellt werde. Es würden zu Folge der Veröffentlichung des Rgl. statistischen Bureau's vom Jahre 1862, wo es ziemlich 1 1/2 Million Gewerbe- und etwas über 1 Million Ackerbau-treibende Einwohner gab, 1/3 Theile der Städtevertreter dem erstern, 1/3 dem letztern anzugehören haben und sonach jene Vertretung nur eine billige und gerechte sein.

Ein Act der rohesten Brutalität spielte vorgestern Morgen in einem Restaurationsgarten der Augustusallee. Ein schwarzes langhaariges Hundchen, allerdings ohne Maulkorb, war in diesen Garten gelaufen und wurde von einem dort beschäftigten Arbeiter mit einem Knüttel dermaßen über den Hinterkopf geschlagen, daß das arme Thier bewußtlos zu Boden stürzte, aus Nase und Schnauze strömte das Blut. Durch das Verwunden von dem sich ansammelnden Publicum, kam das arme Thier wieder zu sich, versuchte aufzustehen, brach aber wieder zusammen; nun erst erbarmte sich ein dort anwesender Herr über ihn und trug ihn in die Localität und suchte das Blut zu stillen. Welchen Ausgang dieser allem menschlichen Gefühle zuwiderlaufende Act noch genommen, konnte Einseher wegen seiner Erregtheit nicht abwarten.

Am 6. d. M. spielten in Bischofswerda mehrere Kinder bei einem sogenannten Kartoffelfeuer auf einem zur Stadt gehörigen Felde, wobei das Kleid eines im siebenten Jahre stehenden Mädchens von Bischofswerda Feuer fing und das arme Kind dergestalt verbrannte, daß es trotz aller ärztlichen Hilfe am 14. unter großen Schmerzen verstorben ist.

Am 16. d. M. gegen Mittag fiel die im vierten Lebensjahre stehende Tochter des Schiffmanns Schumann in Stadt Wehlen in die Elbe, wurde kurze Zeit darauf zwar wieder aus dem Wasser gezogen, es sind jedoch leider alle unter ärztlicher Hilfe sofort angestellten Wiederbelebungsversuche erfolglos geblieben.

Am 8. October feierte die Schützengesellschaft zu Siebenlehn ein 50jähriges Fahnenjubiläum, an welchem sich auch die Städte Hainichen, Rohnstein und Rössen in Corporation und aus Döbeln und Waldheim Deputationen beteiligten. Nachdem Herr Commandant Kuschner von Siebenlehn die Anwesenden begrüßt, wurde die Jubelfahne in das auf dem Markte gebildete Viereck durch das Fahnenpeloton und fünfundsiebenzig in Weiß und Grün gekleidete Jungfrauen eingebracht, worauf der Commandant eine kurze Note über die Entstehung der Nationalgarde oder jetzigen Schützengilde, welche sich vom Jahre 1817 datirt und der Fahne, über die Feldzüge (1806 und 1807), welche sie mitgemacht habe, und daß sie ein ehrenvolles Geschenk König Friedrich August des Gerechten sei, gab. Hierauf wurde dieselbe von den Jungfrauen mit einem grünen Lorbeer- und einem goldenen Eisenkranz und mit Bändern, unter entsprechendem Neben geschmückt. Bei dem nun folgenden Gottesdienste wurde vom Chöre die Hymne: „Lobet den Herrn, denn er ist freundlich etc.“ mit Instrumentalbegleitung vorgetragen, worauf Herr Pastor Koch in der Kanzelrede die Treue gegen Gott, die Treue gegen den König und die Bruderverliebe herrlich auslegte. Nun folgte der Auszug durch die festlich geschmückte Stadt, wonach die Festtafel im Schießhause begann. Erfreulich war noch, daß sich bei diesem Feste auch zwei Jubilare, welche die Fahne vor fünfzig Jahren mit von Dresden abgeholt hatten, befanden. Auch wurden die Johanngeorgenshäubter mit einer Sammlung bedacht. In der siebenten Stunde fand der Einzug der Illumination und bengalischen Flammen und eines sanft-Regens statt, wie auch das ganze Fest in harmloser Freude verlief.

In Pulsnitz brach am 18. d. auf der Längengasse Feuer aus. Nur durch rechtzeitige Hilfe wurde die Stadt, welche ohnehin wegen ihrer alten Bauart außerordentlich ist,

vor größerem Unglück bewahrt. Das Feuer erstreckte sich nur auf zwei Häuser und sind in selbigen auf dem Boden die Balken in Brand gerathen. Entstehungsurache unbekannt. Rhythmisches die schlechte Beschaffenheit einer Schmiedeeise.

Kleine Wochenschau.

Abermals haben die Trommeln im Leipziger Lotteriehause ausgetraffelt und ihre fetten und magern Bissen über die gewinnlustige lotteriespielende Welt ausgestreut. Während aber im Verhältnis zu den vielen Tausenden von Spielern nur äußerst Wenige sich eines leuchtenden Blickes von Seiten der Frau Fortuna zu erfreuen hatten und jetzt ihren Gewinn theils vernünftig, theils wohl auch unvernünftig anwenden, sind auf der andern Seite Tausende von Hoffnungen unerfüllt geblieben, Tausende von Lustschlössern zusammen gefallen. Von einem Segen kann bei einem bedeutenden Lotteriegewinnste wohl kaum die Rede sein, da dieses Wort in seiner schönen Bedeutung nur die redliche Arbeit und einem damit verbundenen rechtfertigten Lebenswandel zu begleiten pflegt, während über den Unsegen, den das Lotteriespiel häufig im Gefolge hat, ein nur zu langes Kapitel zu schreiben wäre. Wenn es eine Möglichkeit, achtzigtausend Menschen auf einem freien Platze zu versammeln, und diejenigen, welche mit einem großen Gewinne beglückt worden, ein rothes Fähnchen in die Luft halten müßten, so würde mancher Lotteriespieler mit Schrecken das ungeheure Mißverhältniß zwischen der Anzahl der kleinern Gewinne und Nieten und der verschwindenden Minorität der paar vereinzelt größeren Haupttreffer wahrnehmen, und er dürfte sich im Eeringsten nicht wundern, mit einem Hundert oder Fünfundsechzig oder gar einer Niete herausgekommen zu sein. Um die Unwahrscheinlichkeit, das große Loos in der sächsischen Landeslotterie zu gewinnen, dem Volke durch ein Beispiel recht klar vor Augen zu führen, hat sich einmal ein Statistiker die Mühe genommen, auszurechnen, daß in unserm Sachsen eher die Wahrscheinlichkeit vorhanden, siebenmal vom Blitze getroffen zu werden, als die 150,000 Thaler zu gewinnen. Doch dem sei, wie ihm wolle, die Leute werden doch spielen, weil trotz der übergroßen Unwahrscheinlichkeit, einen der größern Treffer zu gewinnen, die Unmöglichkeit gleichwohl nicht ausgeschlossen bleibt. Während der Ziehung der letzten Classe hat man übrigens recht Gelegenheit, die allmählich zunehmende Bescheidenheit des lotteriespielenden Publicums kennen zu lernen. So lange noch die 150,000 Thlr. im Glücksrabe, o da schwillt das Herz auf in auschweifendster Hoffnung; wer hegte nicht im Stillen den Gedanken, daß er vom Schicksal als der Glückliche ausersehen. Wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit, so ist doch die Möglichkeit vorhanden. Endlich purzelt dieser festeste aller Wissen heraus. Om! — also mit der 150,000 war Nichts. Eine Hoffnung weniger. Man spannt nothgedrungen die Saiten etwas tiefer und klammert sich, als einen ebenfalls nicht zu verachtenden Gegenstand, an die 100,000. Auch diese kommt. Wieder nichts. Jetzt ist man bereits zu der edeln Bescheidenheit gelangt, sich mit der 80,000 begnügen zu wollen und zwar recht gern. Auch die 80,000 zieht vorüber, ohne von uns die geringste Notiz zu nehmen und verschwindet in einer von unserm Wohnsitz meilenweit entfernten ganz obskuren Ortschaft. Man hätte dieser elenden, dürftigen, bloß aus drei lumpigen Ziffern bestehenden Nummer solchen Dusek gar nicht zugetrout. Wie fett und wohlhabend, allein drei glückverheißende Sieben enthaltend, nimmt sich die unsere dagegen aus. Endlich sind die großen Kapauern und goldenen Vachttauben alle heraus und wir lauern mit unsrer prächtigen mit drei Sieben gepickten Nummer, der man die Gewinnanwartschaft doch ganz deutlich ansieht, noch immer am Leiche Bethesda. Die letzten Tage der Ziehung rücken immer näher. Keine telegraphische Depesche kommt geflogen, kein Collecteur stürzt athemlos ins Zimmer. Wir fügen uns endlich in das Unvermeidliche und umgürten uns mit der probaten deutschen Philosophie: „es hat nicht sein sollen.“ Nichtsdestoweniger verschmähnen wir nicht unsre Aufmerksamkeit der noch im Rade befindlichen 10,000 zu schenken, die wir bei Beginn der Ziehung, wo noch die allerhöchste Generalität unverausgabt im Schaufenster hing, kaum der Beachtung für werth hielten. Auch noch zwei 5000 und mehrere 1000 sind zu haben. Selbst diese kleineren, aber immerhin noch nutzbaren Krammetwürgel würden wir nicht verschmähen, falls es einen derselben beliebte uns auf unserm Schooß zu fliegen. Endlich — daß ich's kurz mache, sind wir als gute Norddeutsche selbst mit einem ruppigen Sperling zufrieden, der uns die Einlage wiederbringt. Dies der Verlauf unserer Anfangs so überschwenglichen Hoffnungen. Der geistvolle Berichterstatter über den Reichstag würde hier beifügen: „der deutschen Demokratie ist es mit der norddeutschen Bundesverfassung nicht viel besser ergangen.“ Aber wird schließlich der Leser fragen: Was sagt endlich derjenige, welcher gar mit der Niete herausgekommen? Hat dieser auch einen Trost? O ja, der hat auch seinen Trost, Gott verläßt keinen Deutschen, der laut sich: „Pa. 's nächstemal wird's schon besser gehn.“

Es lebe die deutsche Philosophie! Ein berühmter englischer Schriftsteller nannte darum jeden unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien aufgewachsenen Deutschen einen gebornen Philosophen. Das Gute hierbei ist! Daß wir für diesen englischen Titel wenigstens keine Personalsteuer zu bezahlen brauchen. — Ich würde gewiß die Geduld des Lesers durch vorstehende Lotteriegeschichte nicht so auf die Probe gestellt haben, wenn die Tagesgeschichte der abgelaufenen Woche einigermaßen schmachtige Berichte auf die Tafel gesetzt hätte; aber es blieb so ziemlich beim Alten. Im Kirchenstaate drangen die Garibaldiner immer weiter gegen Rom, während Herr Napoleon in Biarritz fortwährend die Friedensflöte blies, wie ein arcadischer Schäfer. Wie ein Zephyrhaut am Frühlingsabend beruhigten diese sanften Welltöne die Bürde, daß sie erquidete ein ganzes Ahtel in die Höhe ging. Nur in Berlin auf dem Reichstage war etwas Leben. Försterlings Gegenpapst, Herr von Schweizer stand auf der Tribüne, aber nicht bloß mit habhbüchener Rede, sondern auch mit geballter Faust. Er schien im Interesse der bethörten Arbeiter, je eher je lieber loszuschlagen zu wollen. Diese Thätigkeit scheint anzudeuten, daß sich Herr von Schweizer nicht bloß von Rüben und Käse nährt, wie der bescheidene Försterling. — Ganz am Ende voriger Woche kam von Wien noch eine Delblatttaube geflogen. Der Kaiser von Oestreich lies den Herren Erzbischöfen und Bischöfen wegen der bekannten Adresse eine Zuschrift zukommen, in welche ein Ding gewickelt war, das wir im gemeinen Leben eine „Nase“ zu benennen pflegen. Es hieß darin unter Anderem: „die Herren Kirchenfürsten, anstatt Unfrieden auszustreuen, möchten lieber dazu beitragen, daß Friede und Eintracht im Lande erhalten bleibe,“ was wir ebenfalls wünschen und zwar vom Herzen.

Concert von Anton Rubinstein.

Dresden, Hotel de Saxe, am 19. October.

Ein reichgefülltes Auditorium hörte vorgestern einen Pianofortevirtuosen, der nach zwei Seiten hin die Aufmerksamkeit und das Interesse auf sich zu lenken wußte; zuerst als eminenten Virtuosen ersten Ranges, sodann als bekannter Componist. Welchen Rang er in dem letzteren Bereich einnimmt, wollen wir jetzt unentschieden lassen. Wenn es der Zweck des Concertisten ist, sein ganzes Kunstvermögen zur Geltung zu bringen und in ein glänzendes Licht zu setzen, die Zuhörer zum Erstaunen und Entzücken hinreißend zu wollen, so reichen hierzu gewöhnliche Mittel, das heißt eine bedeutende Technik und sonst schöne Begabung, nicht hin. Die große Menge ist zu wenig musikalisch gebildet, als daß sie sich ausschließlich an klassischen Compositionen erbauen und einen ganzen Abend sesseln lassen sollte, wie die Erfahrung dies in den mäßig besuchten Concerten lehrt, welche nur klassische Compositionen bringen. Enttäusete Scheineiferer für diese letzteren sind gewöhnlich die Ersten, welche „aus Ermüdung“ oder dem „Juwel des Guten“ dem Saale den Rücken wenden. Ja, es giebt, wie Göthe sagt, Pedanten, die Schelme sind. Aus diesem Grunde trachten reisende Virtuosen darnach, es allen Parteien recht machen zu wollen. Dazu gehören, wenn der Schuß treffen soll, wie zum Kugelguy im Freischütz, mehrere Dinge: erstens eine enorme technische Ausbildung, sodann eine vielseitige künstlerische Durchbildung und endlich, um blendend durch halbrecherisches Passagethum zu wirken, eine gewisse Vorbildung. Dies gilt aber natürlich nur hervorragenden Talenten, nicht den alltäglichen sogenannten Virtuosen, in deren Compas die Klingel und die Schwingel den Nordpol bilden.

Rubinstein's Auftreten in Dresden kann man ein Ereigniß nennen, denn noch nie hörten wir solche Beifallsstürme. Selbst zarte Damenhände und Mitglieder der königlichen Capelle auf dem Orchester stimmten ein, und der Kritik wird jetzt das Amt, ruhig und besonnen ihr Urtheil zu spenden, was der Unterzeichnete um so eher zu geben heßt, da ihm der Concertgeber schon aus früheren Jahren bekannt ist.

Rubinstein huldigt als Virtuoso und Componist einer Richtung, die durch die sogenannte neuromantische Schule, als Chopin, Berlioz, begründet und durch Schumann, Liszt und Wagner ausgebildet wurde. Seine Phantasie gefällt sich in düstern Bildern, in leidenschaftlichen Schilderungen, in Ungeheuern; sich in den nebelhaften Regionen der Romantik zu ergehen, in dem Unbestimmten zu schwärmen, ja nicht selten in seiner Laune das Verzerrte hervortreten zu lassen, das sind die Elemente seines Charakters, abgesehen von der ganz enorm ausgebildeten Technik.

Er begann unter Mitwirkung der königlich musikalischen Capelle die Vorträge mit einem Concert (D-moll) eigener Composition. Das Concert für irgend ein Solo-Instrument behauptet einen individuellen Charakter, daher erstickt wohl schwerlich ein Virtuoso, der nicht einmal für sein Instrument ein Concert geschrieben hätte, in welchem er sowohl die Höhe seiner Brauour, wie auch seine ihm eigenthümliche, technische